

Citation style

Schönhoven, Klaus: review of: Mike Meißner, Der Verein Arbeiterpresse (1900–1933). Selbstverständnis, Autonomie und Ausbildung sozialdemokratischer Redakteure, Baden-Baden: Nomos, 2017, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2019, 1, p. 130-131, DOI: 10.15463/rec.1570318883

First published: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2019, 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

interessante Phase des dortigen Politikgeschehens, tangiert aber kaum die Arbeitsmarktverwaltung. Der Beitrag „Staat und Arbeitsmarkt im modernen Japan: Transformation vom liberalen zum produktivistischen Wohlfahrtsregime“ von David Chiavacci enthält einen aufschlussreichen Bericht über die spezifische Arbeitsmarktentwicklung Japans im Wandel der politischen Gestaltungskonzepte.

Der Sammelband zeugt insgesamt vom Problemverständnis der kenntnisreichen Autoren mit eher linken, mitunter als „progressiv“ benannten politischen Grundhaltungen im Unterschied zu von ihnen eher negativ bewerteten „konservativen“ Haltungen und Interessen.

GERD VONDERACH
Oldenburg

VSWG 106, 2019/1, 130–131

Mike Meißner

Der Verein Arbeiterpresse (1900–1933). Selbstverständnis, Autonomie und Ausbildung sozialdemokratischer Redakteure

(Geschichte der Kommunikation 2). Nomos, Baden-Baden 2017, 228 S., 39,00 €.

Diese am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig entstandene Masterarbeit, die für die Drucklegung überarbeitet und erweitert wurde, ist auf eine sozialdemokratische Organisation zentriert, die noch nicht systematisch erforscht wurde. Obwohl die Hand- und Jahrbücher des Vereins Arbeiterpresse und die von ihm regelmäßig publizierten Mitteilungen schon mehrfach als Quelle für programmgeschichtliche Studien über die Sozialdemokratie oder für Spezialuntersuchungen zum Arbeiterleben und zur Arbeiterkultur herangezogen wurden, fanden seine Bedeutung als journalistische Berufsorganisation sowie das professionelle Selbstverständnis der in diesem Verein organisierten Mitarbeiter der sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Publizistik bislang nur wenig Beachtung.

Auf diese Forschungslücke zielt die Studie von Meißner. Er analysiert den Aufbau und die Funktionsweise des Vereins und fragt aus kommunikationshistorischer Perspektive, an welchem journalistischen Berufsbild sich die in ihm organisierten sozialdemokratischen Publizisten in ihrer Rolle als „Erzieher der Massen“ (S. 131) orientierten. Er befasst sich mit dem Problem der journalistischen Autonomie, das in der täglichen Zusammenarbeit zwischen den Parteidakteuren und den sie kontrollierenden sozialdemokratischen Pressekommissionen immer wieder zur Debatte stand. Vor Ort entschieden nämlich die prominent besetzten Pressekommissionen über die Anstellung und Entlassung von journalistischen Mitarbeitern und mischten sich auch in deren inhaltliche Arbeit ein. Dies hatte aus der Sicht des Autors zur Folge, dass die Redakteure der sozialdemokratischen Zeitungen „mindestens bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges eher der Partei als dem Beruf verpflichtet“ waren (S. 96). Als Gesinnungsjournalisten prägten sie den sozialdemokratischen Alltag auf der nationalen, regionalen und lokalen Ebene publizistisch. In der Partei verfügten sie über eine besondere Vertrauensstellung, die sich bei der Vergabe von parlamentarischen Mandaten und

der Besetzung von innerparteilichen Führungspositionen an diese Funktionärsschicht vielfach widerspiegelte. Diesen wichtigen Aspekt beleuchtet diese Studie allerdings nicht.

In den drei Jahrzehnten, in denen der Verein Arbeiterpresse existierte, wandelte sich das programmatische Selbstverständnis der SPD und kam es auch zu einer politischen Neuorientierung der sozialdemokratischen Presse. Aus der revolutionären Oppositionspartei, die gegen den wilhelminischen Obrigkeitsstaat auch publizistisch entschieden Front bezogen hatte, entwickelte sich nämlich während und nach der Revolution von 1918/19 eine reformistische Regierungspartei, deren Politik auf die Verteidigung der Weimarer Demokratie ausgerichtet war.

Im Zuge dieser programmatischen Neuorientierung veränderte sich auch die Rolle der sozialdemokratischen Parteipresse. Sie wurde nun mit publizistischen Herausforderungen konfrontiert, die den sozialdemokratischen Gesinnungssozialismus, der fest im Parteimilieu verankert war, zu einer pragmatischen Anpassung seines Horizonts an die politischen Zwänge der Gegenwart zwang. Ob es dabei zu einer inhaltlichen Annäherung der sozialdemokratischen Journalisten an das Selbstverständnis ihrer bürgerlichen Berufskollegen kam, wie der Autor postuliert, müsste jedoch durch vergleichende inhaltliche Presseanalysen erst noch sorgfältiger geklärt werden. Diese Thematik klammert die auf die professionalisierungsgeschichtliche Entwicklung des Vereins Arbeiterpresse konzentrierte Studie jedoch aus.

KLAUS SCHÖNHOFEN
Reichenberg

VSWG 106, 2019/1, 131–132

Louis Pahlow / André Steiner
Die Carl-Zeiss-Stiftung in Wiedervereinigung und Globalisierung 1989–2004
Wallstein, Göttingen 2017, 541 S. (37 Abb.), 39,90 €.

Mit der im Herbst 1990 vollendeten deutschen Einheit stellte sich in den Führungsetagen etlicher Unternehmen West- und Ostdeutschlands eine recht ungewöhnliche Frage: Wie sollten sich Firmen dies- und jenseits des „Eisernen Vorhangs“, die auf eine gemeinsame Tradition aus der Zeit vor der deutschen Teilung 1949 zurückblickten, anschließend aber eine vierzigjährige Trennungsphase erlebt hatten, künftig im vereinten Deutschland positionieren? Die naheliegende Antwort lautete, man möge doch den auf politischer Ebene geleisteten Vereinigungsprozess auch auf Unternehmensebene nachvollziehen – deutsche Einheit ein Miniaturgewissermaßen. Allerdings – das zeigt die Fallstudie von Louis Pahlow und André Steiner eindrücklich – sollte ein solches Vorhaben mit komplexen Problemen rechtlichen, unternehmerischen, kulturellen und sozialen Zuschnitts behaftet sein.

Die hier zu besprechende Studie behandelt mit der Geschichte der Carl-Zeiss-Stiftung einschließlich der ihr angehörenden Unternehmen einen besonders komplizierten Fall deutscher Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte. Dabei gelingt es André Steiner im ersten Teil, die unübersichtliche Situation des Jahres 1990 anhand der historischen Genese plausibel und nachvoll-